

und ungeschwächtes, aufrechtes Volk, in dem keiner mehr gebeugt ging, als trüge er noch immer die Last eines Warenpacks über die Schultern, so als sei es die Vergangenheit selbst. Die übrigen Beiträge, die sich unter anderem mit der Architektur und der Kunst in den jüdischen Gemeinden befassen und den Erhalt der letzten steinernen Zeugnisse anmahnen, ergänzen das Bild einer einstmals kulturell reichen und lebendigen Lebenswelt.

Daß die kenntnisreich freigelegten Spuren des ehemaligen Beziehungsreichtums und die wiederentdeckte einstige kulturelle Vitalität des alemannischen Judentums die Last unserer Geschichte, besonderes der jüngeren, nicht tilgen kann, machen die Beiträge zur wirtschaftlichen Verdrängung und regionalen Verfolgungsgeschichte bitter klar. Auch das jüdische Leben in Schwaben und im Bodenseegebiet ging unter in Vertreibung und Völkermord. Wie sehr aber auch nach dem Ende des Nationalsozialismus Erinnerung vergessen, verdrängt und verschüttet wurde, verdeutlichen vor allem die in den Beiträgen über die Synagogenarchitektur genannten Abrißdaten von Synagogen nach 1945. Im schwäbischen Wallerstein wurde die 1938 demolierte Synagoge sogar erst 1980 abgetragen! Solche Nachkriegszerstörungen oder Umnutzungen enthüllen eine Ignoranz und Blindheit dem eigenen Erbe gegenüber, die die skeptischen Thesen des württembergischen Landesrabbiners über den seiner Meinung nach unmöglichen Dialog zwischen Christen und Juden verständlich machen.

Gut, daß dann doch auch von Institutionen berichtet werden kann, die wie das «jüdische Museum Hohenems» mit ihrer nüchternen Dokumentation Informationen vermitteln, Erinnerungen wachhalten und das Bewußtsein wecken, etwas Wertvolles verloren zu haben. Auch die besprochenen Bücher leisten beispielhaft einen solch dringend notwendigen Beitrag zur Entwicklung einer «anamnetischen Kultur», die der doppelten Vernichtung – zuerst durch den massenhaften Mord, dann durch das Auslöschen der Erinnerung daran und an das, was vorher war – den lebendigen Geist und die widerständige Kraft des Gedächtnisses entgegenhält. Deshalb sind ihnen möglichst viele Leserinnen und Leser zu wünschen, die dieser Einladung zur Wiederentdeckung folgen.

Benigna Schönhagen

Der jüdische Friedhof Wankheim. Dokumentiert von FROWALD GIL HÜTTENMEISTER in Zusammenarbeit mit ELKE MAIER und JAN MAIER. (Beiträge zur Tübinger Geschichte, Band 7). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1995. 304 Seiten mit 143 Abbildungen und fünf Karten. Pappband DM 48,-

Ohne die Juden, wieviel mehr hätten wir Ruhe, jammerte der Wankheimer Gemeinderat 1843 vor dem Königlichen Oberamt Tübingen, um dessen Zustimmung für einen horrend überzogenen Verkaufspreis für den jüdischen Friedhof zu erhalten. Den vier Vorstehern der Wankhei-

mer Judengemeinde nutzte ihr erstaunlich selbstbewußter Protest gegen den «Religionshaß» des Gemeinderats wenig. Sie mußten sich den Forderungen fügen und nach fast fünfjähriger Auseinandersetzung schließlich 1848 die verlangten 200 Gulden aufbringen. Damit ging das seit 1774 als Begräbnisstätte genutzte Ödland oberhalb der Schinderklinge, abseits der heutigen Schnellstraße von Tübingen nach Reutlingen, in den Besitz der damals seit rund einem halben Jahrhundert bestehenden Wankheimer Judengemeinde über.

Auch als bald darauf im Gefolge von Emanzipation und bürgerlicher Gleichstellung Juden in die mehr Möglichkeiten bietenden Städte zogen und 1887 die letzte Jüdin Wankheim verließ, trugen die neu entstandenen jüdischen Gemeinden von Tübingen und Reutlingen weiterhin ihre Toten hier zu Grabe, auf diesem guten Ort oder Haus des Lebens, wie in der auferstehungsorientierten jüdischen Tradition der Friedhof heißt. Heute, nach Holocaust und zerstörerischem Umgang mit dem Erbe, gehören die 140 erhaltenen Grabsteine des Wankheimer Friedhofs zu den wichtigsten Zeugnissen jüdischen Lebens in unserem Raum. Es sind freilich gefährdete Zeugnisse. An den Grabmalen, die anders als auf christlichen Friedhöfen nie aufgelassen werden, nagt der Zahn der Zeit. Es sind aber nicht nur Luftverschmutzung und saurer Regen, die den anfälligen Kalk- und Sandsteinen zusetzen. Die größten Zerstörungen stammen von Menschenhand. Dreimal wurde dieser Friedhof seit 1945 geschändet; zuletzt in der Neujahrsnacht 1990.

Angesichts solcher Zerstörungen ist es das Verdienst Gil Hüttenmeisters, die erhaltenen Grabdenkmäler erfaßt und in klaren Fotografien dokumentiert zu haben. In Zusammenarbeit mit Elke und Jan Maier sowie einigen Studenten hat der Tübinger Judaist die hebräischen Inschriften entziffert und übersetzt, die vielen Abkürzungen entschlüsselt, die vom christlichen Kalender abweichenden jüdischen Datumsangaben aufgelöst, zudem sämtliche Grabinschriften ediert. Mit einer Fülle von zusätzlichen Angaben zu den einzelnen Toten verknüpft, entstand so eine datenreiche und informationspralle Dokumentation über die Toten des Wankheimer Friedhofs. Zwölf Register und fünf Karten helfen, die Datenfülle und Querverweise des vom Kulturamt der Stadt Tübingen herausgegebenen Bandes zu nutzen.

Blättert man in dem sorgfältig ausgestatteten Buch, so kann man nachvollziehen, wie die schlichten Grabsteine im Lauf des 19. Jahrhunderts zunehmend aufwendiger gestaltet wurden, auch wenn figürliche Darstellungen wie die trauernden Engel auf christlichen Friedhöfen fehlen. Auch symbolische Hinweise auf die Stellung des Verstorbenen innerhalb der jüdischen Gemeinde findet man kaum. Unübersehbar ist die wachsende Angleichung an die Grabkultur der christlichen Mehrheit. Seit der Mitte des letzten Jahrhunderts verdrängen deutsche Inschriften, oft anrührend blumenreich, die hebräischen Texte. Schließlich fehlen sogar die zwei hebräischen Buchstaben, die für die Abkürzung *hier liegt begraben* stehen. Ausdruck einer fortschreitenden Assimilierung sind ferner das Fehlen des für die jüdische Tradition so bezeichnen-

den Zusätze der Vatersnamen, etwa «Jaakov, Sohn des Abrahams», und das Schwinden der jüdischen Vornamen. Da machte dann der Jehuda einem Leopold Platz, und aus Vögele wurde Fanny.

Die Dokumentation bietet dem geduldigen Leser die Möglichkeit für viele solcher Beobachtungen. Darüber hinaus aber bewahrt sie in den sorgfältig zusammengetragenen Daten zu Heiraten, Nachkommen, Vorfahren, Ämtern und Berufen der Verstorbenen den gesamten Lebenskreis eines schwäbischen Judendorfes. Damit stellt sie Mosaiksteinchen bereit, aus denen sich am Wankheimer Beispiel das Bild eines Landjudentums zusammensetzen läßt, das schon vor der Vernichtung durch die Nationalsozialisten aufgehört hatte zu existieren. Denn sobald sie durften, zog es die Juden in die städtischen Zentren von Wirtschaft und Bildung.

Auch das gewaltsame Ende der Judengemeinden zeichnet sich hinter den Gräbern und dem 1949 gesetzten Gedenkstein ab. Im Mai 1941 schaufelten die Totengräber auf dem Wankheimer Friedhof das letzte Grab: Es war für den Tübinger Kaufmann Albert Schäfer bestimmt. Nach dem Novemberpogrom verhaftet und nach Dachau verschleppt, war er nach der Rückkehr aus dem Konzentrationslager an den Folgen seiner Haft gestorben.

Benigna Schönhagen

Quellen zur Entstehung der Verfassung von Baden-Württemberg. Teil 9: **Gesamtregister.** Bearbeitet von JÜRGEN TRÖSCHER. (Veröffentlichungen zur Verfassungsgeschichte von Baden-Württemberg seit 1945, Band 10). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1995. X, 456 Seiten. Leinen DM 75,-

Die achtbändige, zwischen 1986 und 1992 erfolgte Edition der *Quellen zur Verfassung von Baden-Württemberg* durch Prof. Dr. Paul Feuchte war ein außerordentlich «anspruchsvolles, zeitlich und finanziell aufwendiges» Projekt zur jüngsten Landesgeschichte. In den Bänden sind alle wesentlichen Materialien zur Entstehung der Verfassung des Bundeslandes aus den Jahren 1952 und 1953 zusammengetragen, insbesondere die Protokolle des Verfassungsausschusses und der Verfassungsgebenden Landesversammlung. Der jüngste und neunte Band nun krönt mit einem Gesamtregister die editorische Leistung. Er erschließt, was Feuchte auf 5574 Druckseiten veröffentlicht hat, und macht nun einen gezielten Zugriff, aber auch breiten Zugang möglich; zudem bietet er die Grundlage zu weiteren Forschungsvorhaben.

Der Registerband verfügt über ein Sach-, Sprech-, Personen- und Ortsregister sowie über ein Literaturverzeichnis. Am wichtigsten und am umfangreichsten sind die Sach- und Sprechregister. Das 297 Seiten umfassende Sachregister, das sich in seiner Ordnung an einer staats- und verfassungsrechtlichen Terminologie orientiert, arbeitet mit einem vierstufigen Stichwortsystem, bei dem Verweisungen auch auf Unterstichworte gerichtet wurden. So findet sich zum Stichwort «Abgeordneter» nicht

nur eine Verweisung auf Stichworte wie «Ansehen», «Minderheitsschutz» oder «Vorteilsannahme», sondern auch eine Untergliederung etwa nach «Bundestag», «Gemeinderat» oder «Landtag».

Diese Untergliederungen wurden nun noch einmal zweistufig differenziert und detailliert aufgeschlüsselt. Das Sprechregister (100 Seiten), alphabetisch nach den Namen der Redner geordnet, erschließt alle Redebeiträge einer Person (eines Sprechers) nach standardisierten Stichworten und innerhalb derer wieder chronologisch. Von Wert sind solche Register allemal allerdings nur, wenn sie zuverlässig, penibel genau, in ihrer Logik durchschaubar sind und möglichst alle Fragestellungen bedacht haben. Stichproben haben die Rezensentin davon überzeugt, daß der Bearbeiter dieses Registerbandes eine hervorragende Hilfestellung zur Erschließung des Gesamtwerkes vorgelegt hat.

Sibylle Wrobbel

THOMAS NATTER: **Ulm – Industriestandort im Umbau. Endogene Potentiale und räumliche Dekonzentration.** (Ulmer Geographische Hefte 10). Ulm 1995. 80 Seiten mit 16 Abbildungen und 10 Karten. DM 14,80 (Zu beziehen bei Brigitte Birkenfeld, Ruländerweg 44, 89075 Ulm)

Seit 1984 erscheinen die «Ulmer Geographischen Hefte». Mit dem vorliegenden 10. Heft sind über 1100 Seiten regionaler Landeskunde erschienen. Die Hefte befassen sich mit Geologie und Landschaft, Stadt- und Wirtschaftsgeographie. Diese Vielseitigkeit, dargeboten von Sachkennern, hat wesentlich zur Akzeptanz der Reihe beigetragen. Das vorliegende 10. Heft ist dem aktuellen Thema des sich wandelnden Industriestandorts Ulm gewidmet.

Das leistungsfähige Oberzentrum Ulm ist ein Verkehrsknotenpunkt erster Ordnung. Der Industrialisierungsprozeß setzte in Ulm verhältnismäßig spät ein und entwickelte sich nur langsam. Verantwortlich dafür war die Grenzlage zu Bayern, das Fehlen natürlicher Standortfaktoren und vor allem die Ausrichtung auf die Garnison und die Bauverbote außerhalb der Bundesfestung. Erst nachdem die Festungsanlagen teilweise geschleift waren, konnte sich Ulm zum Ende des 19. Jahrhunderts entwickeln. Damals standen vor allem die aus dem vorindustriellen Kleingewerbe hervorgegangenen konsumorientierten Branchen im Vordergrund. In ihnen waren 1895 58 Prozent der Beschäftigten tätig.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts verschob sich der Schwerpunkt auf die Produktions- und Investitionsgüterindustrie, vor allem auf die drei Großbetriebe Magirus, Kässbohrer und Wieland. Ihr Anteil an der Zahl der Beschäftigten betrug zu Beginn des Zweiten Weltkriegs 57 Prozent. Im Zweiten Weltkrieg kam mit Telefunken ein Großbetrieb der Elektroindustrie dazu. Der Anteil von knapp 60 Prozent der Industriebeschäftigten in den Großbetrieben des Fahrzeugbaus und der Elektrotechnik konnte bis heute gehalten werden. Allerdings nahm die